Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 69 (1986)
Heft: 12

Artikel: Weihnachten : gestern, heute, allezeit
Autor: Klie-Riedel, Kriemhild
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-413370

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihrer Eigenart entdeckt wurden; das bedeutet zugleich, dass die Oberhoheit der Kirche, die sie über alle Lebensbereiche ausgeübt hatte, abgeschüttelt wurde. In diesem Sinn gehört auch die Reformation zur Renaissance. Die Bezeichnung «Mittelalter», von Humanisten erfunden, ist irrig. Die Europäer zwischen 400 und 1400 christlicher Zeitrechnung kannten sich als Mitglieder der germanischen Völkerwanderung, die das zerfallende römische Reich überflutete, als Bürger des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, als Kreuzfahrer und Gläubige ihrer alleinseligmachenden Kirche – von der Sandwichvorstellung des «Mittelalters» keine Spur. In Zeitungen liest man hie und da von einer «modernen, pluralistischen Gesellschaft». Das ist eine verschämte Umschreibung für die nachchristliche europäische Zeit von 1500 bis 1914. Mit den Weltkriegen brach die europäische Vormachtstellung zusammen und wurde ersetzt durch den globalen Gegensatz von Nordamerika und Sowjetrussland.

Die schöpferische Einbildungskraft des Menschen erzeugt mythische Sinnbilder. Sie ziehen Millionen von Anhängern an und überdauern viele Jahrhunderte. Zu diesen mythischen Vorstellungen gehört auch die christliche Weihnacht. Im Gegensatz zur natürlichen Wintersonnenwende ist sie eine künstliche Erfindung. Denn «über Jahr, Tag und Monat der Geburt Christi gab es weder schriftliche Nachrichten, noch mündliche Überlieferung» (Brockhaus). Die Weihnacht wurde im christlichen Jahr 356 vom römischen Papst als Kirchenfeier erfunden und eingesetzt. Später wurde sie dann auch von der griechisch-orthodoxen Kirche übernommen. Die abtrünnigen protestantischen Kirchen bewahrten sie als ein katholisches Erbe.

Ich erwähne nun noch zwei vorchristliche Einflüsse, die sich mit der christlichen Weihnacht verschmolzen haben: Der eine ist das Fest der Saturnalien in Rom vom 17. Dezember. Die Saturnalien geschahen zum Andenken an den Gott Saturnus (englisch: Saturday). Saturnus brachte Frieden, Eintracht und Brüderlichkeit. Dieses Freudefest dauerte eine Woche. Man beschenkte sich gegenseitig. Die Sklaven durften Herren spielen, und die Kinder erhielten Spielzeuge: «Eine Sitte, deren Nachhall in der christlichen Weihnachtsfeier nicht zu verkennen ist.» (Brockhaus)

Der andere Einfluss ist germanisch: Am kürzesten Tag zogen die Germanen in den Wald und verbrannten zu Ehren Wotans eine Tanne. Daher stammt der lichtergeschmückte Baum in der Wohnstube. Der «Christbaum» ist ein Wotansbaum. Nichtgermanische Völker kennen ihn nicht. In Südamerika, zum Beispiel, wird die Festzeit mit Feuerwerk beknistert.

Wotan ist der Himmelsgott und der Gott des Wehens. Er thront in Wallhalla, wo er gefallene Helden belohnt. Er bereitet sich zum Endkampf um die Götterherrschaft auf Erden gegen die Frost- und Feuerriesen vor: Auf seinen Schultern sitzen zwei Raben, die ihm Kunde bringen, von dem, was auf der Welt geschieht. Im Christentum wurde er verteufelt; deshalb fragt die Hexe in Goethes Faust den Teufel: «Wo sind denn eure beiden Raben?» Sein Tag, der Mittwoch, heisst noch heute im englischen Wotanstag (Wednesday). Er lebt auch fort im «Samichlaus» (englisch: Santa Claus). Er ist der gütige Gabenbringer für artige Kinder.

Ich schliesse mit einer politischen Bemerkung: In unserm Kirchenstaat sind wir Freidenker eine kleine Minderheit. Staatlich fix besoldete Berufschristen taufen und konfirmieren wehrlose Kinder, Generation nach Generation. Als Erwachsene kleben sie an ihren kindlichen Erinnerungen und nennen sich immer noch Christen, auch wenn sie nicht Kirchgänger sind und von theologischer Forschung nichts wissen. Die Schweiz ist einer der letzten Staaten, in dem die Trennung von Staat und Kirche nicht stattgefunden hat. Amerika ist uns da zwei Jahrhunderte vorbildlich vorangegangen. Die Trennung hat der Kirche nicht geschadet. In amerikanischen Volkszählungen werden weit über 100 Kirchen aufgeführt.

Wenn wir uns heute nach christlichem Brauch «fröhliche Weihnachten» wünschen, dann hoffen wir zugleich auf den mächtigen Sonnenaufgang des Gewissens in unserem Land.

Gustav Emil Müller

Weihnachten

gestern
heute
allezeit

Ich möchte so gern
O-du-fröhliche sein
beim Süsser-die-Glocken-nie-
klingen...
da fällt mir Äthiopien und
Bangladesh ein,
ich höre verhungernde Kinder
schrei'n,
und nun will's mir, nun will's
nicht gelingen.

Ich möchte voll Friede-auf-
Erden sein
beim lieblichen Stille-Nacht-
Singen...
doch mitten ins christliche
Kyrielein
schlagen in Beirut die Bomben
ein,
und da will mir auch das
nicht gelingen.

So will ich mich denn am
O-Tannenbaum freu'n,
zum Grün seiner Hoffnung
mich zwingen...
doch drauss' vom Walde kommt
klappernd herein
ein Fichtenskelettchen,
ein Schwarzwaldgebein,
und da will's mir erst recht
nicht gelingen.

Was bleibt noch an Trost bei so
vielem Leid?
Die Weihnacht – was kann
sie noch bringen?
Was stets sie gebracht hat
seit Ewigkeit:
das steigende Licht nach der
dunkelsten Zeit!
Und dass mit ihm neu auch die
Hoffnung gedeiht,
das müsste, das muss doch
gelingen!

Kriemhild Klie-Riedel